

## DONNERSTAG, 16. AUGUST 2018 (im Rahmen des Project Space Festival)

Veranstaltungsort: c/o KUNSTPUNKT BERLIN, Schlegelstr. 6, 10115 Berlin-Mitte

**19 Uhr: Podiumsdiskussion** „Kopie oder Original – Warum verkehrte Welt spielen?“ Sind Berliner Projekträume heutzutage nur Nachahmer der Galerien oder sind sie die eigentlichen Impulsgeber für neue Inhalte und Formate?

Fortsetzung der Gesprächsreihe von Projekträumen und -initiativen mit kommerziellen Galerien. Funktioniert Berlin auch ohne die „Bestäubung“ der Kunstszene durch die Projekträume und -initiativen? Kommerzielle Galerien agieren im Deckmantel eines Projektraumes. Wo findet Qualität, Aktualität und Erneuerung statt? Wer genießt Achtung, wer nicht? Warum machen die großen Galerien eigentlich eigene Projekträume auf? Wo liegt die Trennlinie zwischen MARKT und OFF?

Gefördert durch die Berliner Senatsverwaltung für Kultur und Europa.



**Moderation:** Jan Kage (radio arty / flux fm)

### Podiumsteilnehmer\*innen – v. l. n. r.:

Olaf Stüber	(video art at midnight) [OS]
Sabine Schmidt	(PSM) [SS]
Jan Kage	(Moderator) [JK]
Constanze Kleiner	(Schlachthaus.fresh&fine art) [CK]
Astrid Hamm	(Eigen + Art Lab) [AH]
Ute Lindner	(COPYRIGHT) [UL]

Begrüßung **Chris Benedict**:

Herzlich willkommen vom Netzwerk der freien Projekträume und -initiativen zu dieser Podiumsveranstaltung, gefördert ... von der Senatsverwaltung für Kultur und Europa.

**JK:** Ich heiße Jan Kage, betreibe selber Projekträume, mein Raum ist das Schau Fenster in Kreuzberg, und ich freue mich, in dieser Expertinnenrunde die Frage zu diskutieren: Was ist das überhaupt, ein Projektraum – vielleicht auch in Abgrenzung zu: Was ist das, eine Galerie? Und welche Rolle spielen Projekträume für die Berliner Kultur- und Kunstszene heute respektive welche Rolle haben sie gespielt?

Gerne möchte ich mit dem Selbstverständnis des Netzwerks freier Berliner Projekträume und -initiativen anfangen. Sie verstehen sich als freie Projekträume und -initiativen im Sinne einer „selbstbestimmten, selbstorganisierten Arbeitsstruktur und -weise“ sowie: „Unsere künstlerischen Aktivitäten sind nicht marktorientiert. Wir arbeiten interdisziplinär und spartenübergreifend. Unsere Arbeit ist durch fließende Übergänge zwischen Kunst- und Diskursproduktion gekennzeichnet. Durch unser Engagement eröffnen wir innerhalb des Kunstkontextes Raum für Projekte, Diskurse und Aktivitäten Dritter.“ Und Ulrich Gutmair, der den Text für die Festivalzeitung, das Programmheft, geschrieben hat, fügt noch hinzu: „Ein Projektraum ist seinem Wesen nach temporär, sonst wäre er keiner.“

Fangen wir an bei Astrid Hamm. Du leitest die Dependance der Galerie EIGEN + ART hier in Berlin, hast von 2012 bis 2014 das EIGEN + ART Lab in Berlin geleitet - das ist eine ganz interessante Chimäre zwischen Projektraum und Galerie. Warum und was ist das?

**AH:** Genau, du hast das richtig gesagt, das EIGEN + ART Lab ist ein Hybrid aus Galerie und Projektraum und es ist tatsächlich wichtig zu sagen, dass das Lab nicht autark ist, sondern es hängt an der Galerie. Es ist der junge Projektraum der Galerie EIGEN + ART, den wir 2012 in der alten jüdischen Mädchenschule in der Auguststraße eröffnet haben, weil sich die Möglichkeit dazu ergab. Wir haben schon länger Künstler und Ideen im Kopf gehabt ... Es war tatsächlich auch zeitlich begrenzt. Wir haben uns einen Zeitrahmen von drei Jahren gegeben und nach drei Jahren haben wir in der Mädchenschule den Raum geschlossen und das Ganze nochmal hinterfragt.

**JK:** Um das kurz zusammenzufassen: Zuerst kam der Raum – das ist ja oft bei Projekträumen der Fall, dass man einfach eine günstige Gelegenheit hat, das zu machen. Aber es ist tatsächlich auch ein Ausprobieren von jungen Künstlerinnen und Künstlern, die dann „eventuell“ ins Galerieprogramm überführt werden? So eine Art Juniorgalerie?

**AH:** Die ersten Jahre tatsächlich und wir haben sieben Leute aus der ersten Zeit, die sind bei uns nun fest im Programm. Jetzt ist es eher so, dass es um das Ausprobieren geht von Zukunftskonzepten. Was kann Galerie sein? Digitalisierung, Virtualität. Mehr Diskurse, mehr Austausch, alles noch viel schneller, flexibler, noch mehr Kooperation mit Kuratoren, der transmediale, mit Autoren, mit Modedesignern. Es gibt alle möglichen Verknüpfungen und Kooperationen.

**JK:** Das ist ein spannender Punkt: Zukunft. Wo geht das hin mit den Galerien? Da ist ja auch das Konzept durch ökonomische Umstände zumindest herausgefordert worden. Das gilt auch für die Projekträume aufgrund von der Dynamik, die in der Stadt ist, und dem weniger vorhandenen Raum.

Als nächste Constanze Kleinert, die unter anderem die temporäre Kunsthalle geführt hatte und du hast jetzt – ist es eine Mischung aus Kunstraum und Galerie? – den Projektraum

Schlachthaus fresh&fine art in Berlin-Charlottenburg. Ihr wollt, ich zitiere: „Neue Möglichkeiten erproben, sich dem Kunstmarkt zu stellen, gleichzeitig aber autonom zu agieren“. Sich dem Markt zu stellen als Projektraum, kannst du das kurz mal ein bisschen ausführen?

**CK:** Da wären wir dann direkt beim Eingemachten gelandet. Sollen jetzt hier die Grenzen aufgezeigt werden zwischen Projektraum und Galerie oder sollte auch versucht werden, darüber nachzudenken, ob es heutzutage gar nicht mehr so möglich ist, die festzumachen? Sich dem Markt zu stellen, bedeutet ja auch, sich in der Lage zu fühlen, gemeinsam mit den Künstlern tatsächlich da auch zu performen, also Beziehungen zu knüpfen zu Sammlern, Kunst zu verkaufen und trotzdem unbestechlich zu sein. Und das ist immer eine Frage, zu sagen: Wir verdienen kein Geld, versuchen es erst gar nicht erst. Da würde ich dann mal sagen: Dann kann man es einfach auch nicht. Oder: Wir probieren es, verdienen Geld und können es, und sagen: Obwohl wir es können, wollen wir nicht.

**JK:** Natürlich geht es darum zu definieren, wo die Grenze zwischen Galerie und Projektraum verläuft. Und es scheint mir eine „blurred line“, eine verschwommene Grenze zu sein. Aber deswegen finde ich diese Mischkonzepte interessant [...] Eine Galerie ist ja nun mal dazu da, um Kunst zu verkaufen; der Projektraum vielleicht nicht, vielleicht doch. Also lass uns über den Warencharakter von Kunstwerken gleich im Laufe der Diskussion nochmal sprechen.

Eine weitere Diskutantin - Ute Lindner, freischaffende Künstlerin mit den Schwerpunkten Fotografie und Installation und seit 1999 Betreiberin des interdisziplinären Kunstprojektes Copyright Berlin in Wedding. Meine Frage: Warum betreibt man als Künstlerin einen Projektraum. Nimmt das nicht zu viel Zeit weg von der eigenen Produktion? Oder ist es im Gegenteil ein Geschenk, weil du dadurch ein Netzwerk als Künstlerin aufbaust, das tragen kann im ökonomischen Sinne oder eben auch inhaltlich?

**UL:** Also um Ökonomie, darum ging es bei uns nicht, sondern es war eher von der Idee getragen, dass wir über unsere eigene Arbeit hinaus in Kontakt mit anderen Künstlern, auch Wissenschaftlern, den Austausch wollten. Unsere Idee war eigentlich, eben keinen Projektraum zu machen, sondern unabhängig von Räumen zu sein und zusammenzuarbeiten mit anderen Orten, ob Institution oder Offspace, oder ohne Berührungängste zu eben anderen Institutionen und haben das Projekt deswegen auch COPYRIGHT genannt, weil Copyright ja selbst keinen Inhalt hat. Sozusagen als Leerstelle gedacht, die dann jeweils thematisch gefüllt wird zu den einzelnen Projekten. Und das Bindeglied ist bei uns die Zeitschrift. Wir haben bis jetzt acht Projekte realisiert und uns da auch freigehalten, wie lange Zeit wir uns geben. Dann hatten wir auch einmal ein Atelier gefunden, was einfach danach schrie, ein Ausstellungsraum, ein Projektraum zu sein in der Brunnenstraße Ecke Bernauer. Und so ergab sich das.

**JK:** Und nimmt es nun zu viel Zeit von der eigenen künstlerischen Produktion weg oder macht's den Kopf frei, um dann wieder frisch ins Atelier zu gehen?

**UL:** Ja, es ist ja ein Geben und Nehmen. Klar zieht es auch Energie, aber ich betreibe es ja nicht alleine und wir könnten jederzeit – das ist auch der Unterschied zu einer kommerziellen Galerie – einfach sagen: Morgen hören wir auf. Wir haben nicht diese Abhängigkeit. Und dadurch dass wir auch nicht so in der Verpflichtung sind, Künstler aufzubauen oder andere Dinge zu machen, sondern auch in unserem Interesse arbeiten - das ist ja dann auch bereichernd.

**JK:** Ihr könntet jederzeit aufhören, ihr habt es bloß in den letzten 19 Jahren nicht gemacht. Es ist halt die Frage, ist es die Freiheit vom ökonomischen Zwang – das kann man hier vielleicht

schon mal extrapolieren. Und das führt eigentlich ganz toll rüber zu Sabine Schmidt von der Galerie PSM. Wofür steht eigentlich PSM?

**SS:** Paul Schmidt Maschinenfabrik – das war die Firma meines Opas. Ich bin aufgewachsen in einer Familie, in der man Dinge verkauft, um von diesem Geld neue Dinge zu beschaffen und selber davon zu leben. Das heißt, ich war diese Nähe zum Markt irgendwie gewohnt. Ich fand das immer sehr reizvoll und spannend, eigentlich viel freier in dieser Hinsicht zu agieren.

**JK:** In der Hinsicht des Verkaufens zu agieren? Es war irgendwie freier in der Galerie?

**SS:** Ja, also mir macht es einfach unheimlich Spaß, den Leuten in die Augen zu kucken, von denen ich das Geld so bekomme, denen ich diese Kunst vorstelle. Alles passiert direkt im Austausch. Ich vermittele Kunst, ich rede mit den Sammlern. Ich fand's dagegen schwierig in der Institution jeden Kaffee belegen und begründen zu müssen ...

Ich habe mehr gute Erfahrungen gemacht mit dem Geld, was ich tatsächlich Aug in Aug eingenommen habe. ... Man könnte jederzeit schließen, das könnte ich im Prinzip ja auch und anders weitermachen, aber ich könnte das meinen Künstlern nicht antun. Ich hab die aufgebaut, zehn Jahre sind wir zusammen durch Höhen und Tiefen gegangen und haben in einer alten Garage angefangen bei Minustemperaturen – das schweißt zusammen.

**JK:** Das ist aber dann im noblen Sinne eine Unfreiheit, denn du bist dann tatsächlich für das Einkommen von Künstlern verantwortlich. Also das ist ja auch eine moralische Verpflichtung?

**SS:** Ja. Das stimmt, genau. Ich bin dem wirklich auch verpflichtet. Es gibt gute und schlechte Zeiten, wie in jeder Beziehung. Da muss man dann auch aufeinander vertrauen.

**JK:** Und es läuft ...?

**SS:** Ja, wir kriegen das hin! Also ich bin innerhalb von zehn Jahren jetzt in meinem dritten Raum. Ich habe keinen der Umzüge gewollt, also ich bin immer Gentrifizierungs-Opfer gewesen – das ist eben auch Berlin. Und das macht es nicht einfach. Wenn man vergleicht: Wenn man mit einer Galerie umzieht, heißt das nicht nur, einen neuen Raum zu finden, sondern auch das ganze Lager, was nach zehn Jahren einfach voll ist, neu umzuziehen, zu inventarisieren, alles nochmal komplett durchzugehen, Datenbanken pflegen...

**JK:** ... und das zeigt auch diese etwas verschwommene Grenze zwischen Galerie und Projektraum. Der Projektraum, der dann ökonomisch freier ist, aber eher weg-gentrifiziert werden kann; und die Galerie im Klischee. Und dann gibt es ein ganz stabiles Mittelfeld, das sich behauptet, aber auch ihr müsst immer wieder umziehen, wenn die Miete gesteigert wird.

Ich stelle noch Olaf Stüber vor, der zum einen die berühmte Reihe *Video Art at Midnight* im Babylon-Kino am Rosa-Luxemburg-Platz zusammen mit Ivo Wessel betreibt. Du hast tatsächlich seit über 20 Jahren vieles gemacht: Du warst Galerist, Kurator, Kunstvermittler und hast aber genau den gegenteiligen Schritt gemacht – du hast an einem bestimmten Punkt gesagt: Ne, Schluss mit der Galerie, das möchte ich nicht mehr?

**OS:** Ja, tatsächlich. Ich hatte zehn Jahre lang eine Galerie und habe mich relativ früh auf Bewegtbilder, also Film und Videokunst, spezialisiert. Was auf der einen Seite ganz gut war für eine gewisse Sichtbarkeit und Konzentration. Auf der anderen Seite habe ich mich aber immer auch schwer getan, weil zu der Zeit Film und Video einfach schwer zu verkaufen waren. Als Berliner Galerist musst du rausgehen, du musst auf Messen gehen und Videokunst und Film auf Messen zu verkaufen, das ist noch schwerer als in der Galerie. Zumal das auch mit sehr hohen Kosten verbunden ist. Und irgendwann wurde es immer enger. Also es hatte immer

gereicht, um zu überleben von einem Jahr aufs nächste, aber ich konnte keine größeren Räume beziehen, ich konnte keine größeren Messestände mieten und irgendwann war so ein Punkt: Wenn du nicht wachsen kannst als Galerie, wenn du immer alles selber machen musst als Galerist, dann kommst du in einen Trott rein, wo du irgendwo ausbrennst, wo Unzufriedenheit entsteht, nicht nur beim Galeristen, sondern auch bei den Künstlern. Und dann hatte ich aber, bevor ich die Galerie geschlossen habe, schon drei Jahre das Projekt *Video Art at Midnight* mit Ivo Wessel laufen und wir haben da schon sehr, sehr viele Künstler ins Programm reingeholt, die weder mit seinem Sammlungsprogramm zu tun hatten noch mit meinem Galerieprogramm. Es wurde immer offener und immer freier und alle haben mich immer nur auf das *Videoart-at-Midnight*-Programm angesprochen. Und dann lief mein Mietvertrag aus und ich habe mehr und mehr Einladungen bekommen, kuratorisch tätig zu sein, Vorträge zu halten, in Jurys zu sitzen. Am Anfang denkt man, aber wie soll ich denn leben können, und dann merkst du, es kommt am Ende des Jahres fast genauso viel raus oder sogar mehr als mit der Galerie.

**JK:** ...Es gibt über 600 Galerien in Berlin ... 123 Projekträume, aber auch nicht alle mitgezählt. Da wir ja von dieser verschwommenen Trennlinie ausgehen zwischen Galerie und Projektraum – ab welchem Punkt würde es Sinn ergeben, seinen „Laden“ Galerie zu nennen, und ab welchem Punkt hat es Sinn, das Ganze „Projektraum“ zu nennen?

**CK:** Also ich würde sagen, jede Galerie ist auch ein Projektraum ... Viele sind ja wirklich interessierte Enthusiasten. Auch wer sich ein Lab hält, ist neugierig geblieben. Ich würde diese Grenze einfach gar nicht mehr so sehen. (...) Förderungen sind wichtig und richtig und ich finde auch, dass die öffentliche Hand immer wieder gemahnt werden muss, das ist ja auch eine eurer Haupttätigkeiten, also die Stadt, den Kultursenat, alle möglichen Fördergeber daran zu erinnern, dass es tatsächlich eine gesellschaftliche Pflicht ist, solche Räume zu erhalten und letztlich auch Künstlern, sehr jungen Künstlern, eine Chance zu geben, sich zu zeigen, zu zeigen, was sie machen. Aber es ist letztlich die Aufgabe eines jeden – auch jedes Ausstellungsbesuchers... Das ist auch im Galeriegeschäft so ein Indikator, wie funktioniert die Beziehung zwischen den Künstlern und den Galeristen. Sind die offen, sind die transparent, ist es tatsächlich ein Freundschaftsnetzwerk oder ist es nur darauf ausgelegt, die Schwäche des einen sozusagen mit der Stärke des anderen zu kompensieren und gemeinsam zu versuchen, den bestmöglichen Nutzen daraus zu ziehen.

**SS:** Ich finde das natürlich ganz toll, diese Förderidee, ich bin nur scheinbar nicht so gut darin, diese Anträge zu stellen. Was mir noch stark aufgefallen war damals am Haus der Kulturen der Welt, was ja eine Institution ist, die sehr gut dasteht, weil es so politisch korrekt daherkommt und eben entsprechend haben die sehr viel Geld. Und ich habe die Gelder damals verwaltet. Und wenn man dann aber kuckt, wofür das Geld benutzt wird, dann ist das für den ganzen Ablauf der Ausstellungen: für Transporte etc. Aber: Woher kommt die Kunst? ... geliehen. Von den Künstlern, den Galeristen, den Sammlern. Da liegt eine unglaubliche Kraft. Als ich dann rausgegangen bin aus der Institution und gesagt habe, ich mache mich selbstständig mit einer Galerie, wurde ich ziemlich schräg angekuckt. Wieso gehst du zum Markt?

**JK:** Wir sind hier an einer ganz zentralen Stelle, nämlich dem ökonomischen Modell: Galerien sind ganz klar Verkaufsräume, und das in allererster Linie. Die Galeristin, der Galerist sind dazu da, die Kunst zu verkaufen. Der Projektraum, wenn er öffentlich gefördert wird, hat natürlich dann einen Auftrag, einen öffentlichen. Heißt das also, der Projektraum ist so etwas wie eine Miniinstitution für vielleicht sogar Amateure? Sind Projekträume per se oder per Definition also nicht kommerziell – oder dürfen die auch verkaufen?

**UL:** Also meiner Meinung nach schon ... weil, wir sind ja nicht gefördert und wir sind keine Institutionen und alle Projekträume müssen ja irgendwie schauen, wie sie sich finanzieren. Das Problem ist sicher einerseits, dass Berlin immer teurer wird und es deswegen nicht mehr so einfach ist, gute Ideen schnell und unkompliziert und ohne großen finanziellen Aufwand umzusetzen und eben ohne staatliche Förderung. Wenn die Mieten aber so steigen und Räume sehr knapp sind, dann werden erstmal alle Räume in die Peripherie verdrängt. Und da ist dann die Frage, wie kann der Berliner Senat entgegenwirken oder auch Fördermöglichkeiten bieten? Und das nach Möglichkeit unkompliziert und eben in einem breiteren Rahmen. Und insofern gibt es da schon auch einen Bedarf, aber die Struktur ist ja ganz unterschiedlich. Wir haben versucht, dass sich unser Raum selbst trägt, es war nie die Idee, dass wir daraus wirklich einen Gewinn machen. Und das ist mal besser, mal weniger gut gelungen. ...oft ist es einfacher, bei Firmen anzufragen, ob sie ein Projekt unterstützen, und nicht über lange Anträge.

**JK:** Also das klingt jetzt bei euch allen an, dass die Bürokratie in der öffentlichen Förderung auf jeden Fall anstrengend ist, wenn nicht sogar kontraproduktiv, weil sie einfach zu viel Zeit abzieht und die Lust und Laune an der Arbeit eben auch verleidet. ... Also in Projekträumen wird offensichtlich auch verkauft, wenn es denn die Möglichkeit gibt ...?

**UL:** Das ist unterschiedlich.

**JK:** Es gibt ja auch Projekträume, die an Messen teilnehmen, oder?

**UL:** Ja, aber es gibt eben auch Räume, die lehnen jegliche Art von Beteiligung an etwas, das nur irgendwie nach Markt riecht, ab und andere eben nicht. Und das ist ja ein bisschen die Frage, wie sich eben das Netzwerk hier definiert. Also: „Nicht marktorientiert“, das ist ja ein weit gefasster Begriff. Und wenn man es von der Intention her betrachtet, so ist sicher die Intention bei einem Projektraum eine ganz andere als bei einer Galerie. Es mag Grenzfälle geben, es mag auch Galerien geben, die Mischformen sind.

**JK:** Astrid, ihr habt diesen Projektraum, aber mit EIGEN + Art seid ihr natürlich in erster Linie erfolgreiche und international arbeitende Galerie. Ist das dort eben nicht marktfähige oder marktgängige oder schwierige, sperrige Kunst, die ihr selber feiert auszustellen?

**AH:** Also in der Geschichte der Galerie ist tatsächlich der Projektraum schon drin. Alles ist ja aus einem Projektraum in der Wohnung von Judy Lybke entstanden zu DDR-Zeiten in Leipzig. So war es von Anfang an: Da drei Monate mal einen Raum, und in Tokio und London, Paris, New York und auch Berlin. Und diese Auguststraße, wo wir sind, noch in dem Haus, das war als Projektraum für drei Monate gedacht. Und irgendwie ist es da aber geblieben, gewachsen. Und dieser Projektraum, das Lab, das war ganz klar, das brauchen wir wieder, das wollen wir machen. Ja, wieder so eine Freiheit, weil die Hauptgalerie hat schon wahnsinnig Fahrt und der Projektraum ist flexibel, schnell und frei. Und er ist ein bisschen der Wunsch, den Finger wieder auf die Zeit/den Puls der Zeit zu legen. Und ja, Kommerzialisierung, das kann man alles kaufen, es hat alles einen Preis, man ist ein Laden, ein Unternehmen. Aber wie vorhin gesagt wurde, die Vermittlung ist uns ganz wichtig, das steht im Vordergrund im Lab. Also wir leisten uns dort auch Ausstellungen, wo man nichts kaufen kann oder wo es andere Konzepte sind, die nur virtuell stattfinden.

**JK:** Und jetzt die Frage an Olaf: Videokunst - ist das eher vielleicht „Institutionenkunst“? Ist da der Projektraum der richtige Ort in seiner größeren Freiheit gegenüber der Galerie in Bezug auf marktsperrende Kunst, die aber vielleicht inhaltlich wichtig ist?

**OS:** Ich glaube, dass zeitgenössische Kunst allgemein schwer zu verkaufen ist. Der Kunstmarkt, die Nachfrage, gibt es einfach nicht her. Die Galerien, da möchte ich eine Lanze für die Galerien brechen, die sind nicht nur da, um Kunst zu verkaufen, sie nehmen viel mehr Interessen der Künstler mit wahr. Das betrifft nicht nur die Vermittlung an Sammler, sondern auch an Institutionen, an Museen. Ohne Galerien gäbe es keine Kunstgeschichte. Auf der anderen Seite braucht man auch Projekträume, dass Künstler sich ausprobieren können. Ich sehe Projekträume als temporäre Probierfelder, die finanziell unterstützt werden können und sollen, aber nicht institutionalisiert werden sollten. Keine Miniinstitutionen, es sind Spielwiesen, wo man was entwickeln kann, neue Dinge ausprobieren kann, die nicht unter Marktdruck stehen, nicht in den Markt gehen müssen. Wobei auch bei Galerien werden viele Ausstellungen gemacht, wo nur ein Bruchteil verkaufbar ist. Also es gibt auch Freiraum in der Galerie, aber natürlich musst du dich genau wie ein Projektraum nach finanziellen Mitteln strecken, ob es die öffentliche Hand ist oder private Sponsoren oder dein eigenes Geld, was du da hineinsteckst. Ich kenne zum Beispiel einen Galeristen, er hat mal gesagt, er habe nie Ausstellungen gemacht, um Kunst zu verkaufen, er habe immer nur Kunst verkauft, um Ausstellungen zu machen. Und alle Galeristen, die ich kenne, sind keine Kaufleute. Das sind lauter Leute, die in die Kunst gegangen sind aus Liebe zur Kunst, aus Interesse, aus Freundschaft auch, und daraus dann eben ein Geschäft entwickelt haben. Die meisten sind Amateure. Das sind keine Businessmanager, die da jetzt ein großes Geschäft machen, sonst würden sie irgendwas verkaufen und keine Kunst. Sie wollen ja irgendwie die Kunst weiterbringen. Und damit unterscheiden sich die Galerien eigentlich nicht so sehr von Projekträumen, nur dass die Finanzquellen andere sind als beim Projektraum, zumindest bei den kleinen Galerien.

**SS:** Also ich suche meine Positionen nach einer Eigenheit aus, das ist für mich der Unterschied zum Projektraum: Ich binde mich an bestimmte Positionen, die suche ich geflüssentlich aus. Und im Projektraum ist es ja viel freier, viel schneller, da kann ich mich an Themen abarbeiten. Da kann ich mir ein Thema setzen und vielleicht ein halbes Jahr unterschiedliche Ausstellungen machen. Das kann ich als Galerie nicht mehr.

**JK:** Noch eine Frage an Constanze zum Thema Kunst und Markt. Dieser tolle Satz: „Dass Kunst vollständig zur Ware abgerichtet werden kann, ist ein fortgesetzter Skandal.“ – Also die Kunst muss noch etwas anderes außer handelbar sein?

**CK:** Richtig! Ich glaube, es ist immer eine sehr persönliche Frage, die jeder Künstler, jeder Galerist, jeder Antragssteller, jeder Leiter eines Projektraumes individuell beantworten muss: Welchen Kompromiss ist man in der Lage einzugehen für eine Förderung. Oder: Verkauft man einem bestimmten Sammler, dem man in die Augen schaut, aber merkt, das wird keine Zukunft haben, trotzdem die Arbeit eines Künstlers, der einem am Herzen liegt – oder nicht.

**AH:** Ja, das ist natürlich auch ein Luxus, wenn man das kann, man hat den Künstler im Kopf: Kann der das auch mittragen, wenn ich jetzt so eine Entscheidung fälle?

**Dame** im Publikum: Ich denke, dass eine Galerie nicht unbedingt „off“ Gentrifizierung ist, sondern sie trägt selbstverständlich ihren Teil dazu bei. Ich finde das komisch, über Galerien als Opfer zu reden.

**OS:** Aber wenn man der Logik folgt, sind die Künstler eigentlich schuld, weil erst sind die Künstler da und dann kommen die Galerien und dann kommt das zahlungskräftige Publikum. Dann dürfen die Künstler aber auch nicht weinen, wenn sie weggentrifiziert werden? Also das stimmt nicht so ganz.

**Dame** aus dem Publikum: Aber dem stimme ich ja eigentlich zu.

**Ivo Wessel** im Publikum: Dazu vielleicht noch einen kleinen Unterschied zwischen Galerie und Projektraum, den ich festmachen will. Das ist insbesondere nicht nur das Verhältnis zwischen einer Galerie und dem Künstler, was ja so als Unterschied festgemacht wurde, sondern auch das Verhältnis zwischen der Galerie und einem Sammler zum Beispiel. Das sind oft auch Freundschaften, die uns zusammenhalten. Und ich hab zum Beispiel ganz klar meine Lieblingsgalerien, einfach, weil ich mich mit denen auch sehr verbunden fühle. Das ist zum Teil einfach Freundschaft mit dem Galeristen, aber das ist auch so eine gewisse Vertrauensbasis. Dass man irgendwie an einem Strick zieht. Mit den Projekträumen habe ich das zum Beispiel nicht, weil mir da vielleicht so ein bisschen diese Nachhaltigkeit oder die Langfristigkeit fehlt. Es gibt ja auch Galeristen, die dann gerade eben auch zu ihren Sammlern halten, die dann genauso wieder sagen: Das ist dann einfach eine sehr, sehr lange Freundschaft und eine Quasibeziehung, also natürlich nicht ganz so intim wie zwischen Galerist und Künstler, aber das ist ein Aspekt, den ich einfach auch als Unterschied ins Feld werfen möchte.

**Heidi Sill** im Publikum: Der Diskussionsanlass war ja eigentlich: Wo sind Unterschiede oder gibt es Unterschiede? Und das habe ich jetzt eigentlich noch nicht so ganz genau verstanden, gibt's dann überhaupt eigentlich keine mehr? Oder ist der einzige Unterschied, dass Projekträume nicht das Ziel haben, Geld zu verdienen, und können daher Anträge auf Förderung stellen, was Galeristen nicht können. Bleibt es bei diesem einzigen Unterschied?

**Jole Wilcke** im Publikum: Eine Zeit lang waren Projekträume ja auch mal so Wissensproduktionsstationen, Bildung, die eben nicht in der Akademie stattgefunden hat, also Austausch, und die Künstler sind aus ihren Ateliers rausgekommen, haben sich zusammengetan, Artist Talks gemacht, die in einem ganz anderen Kontext stattgefunden haben, als zum Beispiel in einer Galerie. Und das ist, denke ich, schon eine Leistung der Projekträume, wovon die Galerien ebenfalls profitiert haben. Und das sehen wir jetzt halt hier, es ist einfach übernommen worden, dadurch dass die Grenze, die wir versuchen hier zu ziehen, einfach schwer zu fassen ist. Ich finde auch wichtig, dass die Leute, die eine Galerie betreiben, Respekt haben vor Leuten, die Projekträume machen und sich als Projektraum definieren. Natürlich gibt es überall Überschneidungen, aber es gibt Projekträume schon seit den 1970er-Jahren. Und die heißen auch Projekträume, weil sie keine Galerien sein wollen. Das hat ja einen Grund, das ist ja eine Geschichte.

**SS:** Ich denke, die Frage, die im Raum steht, geht ja tatsächlich mehr um die Finanzierung. Welche Projekträume sind tatsächlich finanzierungswürdig also für öffentliche Gelder... Aber das ist natürlich eine ganz schwere Schnittstelle, das zu definieren, kann ich da jetzt gar nicht verkaufen, um überhaupt Fördergelder bekommen zu können?

**OS:** Ich glaube, die Grenze ist bei der Gewinnerzielungsabsicht. Also, was will man denn eigentlich? Will man Gewinne erzielen, will man Profit machen – in der einen oder anderen Art. Oder erwirtschaftet man Geld, um die Kosten zu decken. Also im Steuerrecht würde man dann wahrscheinlich von Liebhaberei sprechen bei einem Projektraum, und bei einer Galerie von einem Gewerbe, weil eine Galerie doch eine Gewinnerzielungsabsicht hat. Vielleicht kann man es ganz klar an dem definieren: Was will der Raum? Will er nur kostendeckend arbeiten, also rein vom Wirtschaftlichen her, um diese Kosten ... was auch immer ... zu realisieren, oder will er tatsächlich Geld erwirtschaften, nicht nur für die Künstler, sondern auch für sich selber, um vielleicht dann ein Einkommen zu haben, vielleicht sogar später einmal eine Rente sich auszahlen zu können – was auch immer.

**JK:** Und damit, mit der Frage der Wirtschaftlichkeit – Gewinnerwirtschaftung, -erzielung oder eben Kostendeckung –, geht natürlich auch einher das Publikum, das ich anspreche, das ich



adressiere. Also wenn ich tatsächlich Gewinn machen muss, muss ich ein ganz anderes Publikum gezielt ansprechen, meine Sammlerinnen, meine Sammler, alle Leute, von denen ich mir erhoffe, dass sie das werden und die Kunst kaufen. Oder der Projektraum, der dann eben eine breite Öffentlichkeit ansprechen kann und muss und dann vielleicht auch im Sinne von Joseph Beuys und der Sozialplastik eben eine Plattform ist, die breite, unterschiedliche Schichten der Gesellschaft zusammenbringen kann.

**UL:** Ich würde vielleicht auch noch einmal sagen, dass es eher nicht so sehr das Finanzielle ist, sondern eigentlich die Inhaltlichkeit das Entscheidende ist, was ja der Antrieb ist. Also keiner macht einen Projektraum, um reich damit zu werden. Die meisten Projekträume werden aus anderen Gründen gegründet. Und ich finde auch wichtig, was Jole gesagt hat, dass man nicht so ein Gefälle hat von, es gibt die Low- und High-Kunst, die Galerien machen so den ersten Kunstmarkt und Projekträume wuseln vor sich hin. Es gibt eben ganz unterschiedliche Konzepte und das zusammenzufassen ist sehr schwierig und das sollte man nicht zu sehr vom finanziellen Standpunkt aus machen, sondern von dem, was inhaltlich geleistet wird und was künstlerisch geleistet wird.

**Chris Benedict** im Publikum: Wir haben jetzt den Aspekt fokussiert „nicht marktorientiert“ und haben das etwas ausdifferenziert, auch mit der Kritik, die Projekträume seien hier unterrepräsentiert. Natürlich kann man auch den Unterschied zu den Produzentengalerien mal aufmachen, wenn man darüber redet, man ist offen für Dritte. Was sind das für Projekte, die da stattfinden, das gibt natürlich noch viel mehr Diskussionsbedarf. Und da bewegen wir uns gerade auch im Netzwerk, das alles klarer zu definieren. Uns geht es tatsächlich um die Grenzen, darum muss es uns auch gehen, denn das Netzwerk, das sich 2009 zusammengeschlossen hat, dem ging es natürlich darum: einerseits die Sichtbarmachung, aber das andere ist natürlich, die Bedarfe ernst zu nehmen dieser Szene, sie zu erhalten, sie abzusichern, gefördert zu bekommen. Also Forderungen zu stellen und Bedarfe anzumelden und wie kann man die denn verwirklichen, wenn es keine Grenze zur Kommerzialität gibt? Wie soll eine Senatsverwaltung für Kultur einen Projektraum fördern können, der kommerziell agiert? Deshalb haben wir das ja so auf die Agenda gesetzt, deswegen ist es eben die Frage: Wo liegt die Grenze?

**JK:** Was du gerade gesagt hast, das ist ja in der Diskussion herausgekommen, dass gerade dieses Nichtkommerzielle, was im Selbstverständnis von euch formuliert wurde, gar nicht so lupenrein da ist. Die meisten Projekträume verkaufen dann doch, wenn sie können, und ein paar Galerien machen auch freie, sperrige, nicht marktgängig Ausstellungen und so weiter.

**Stefan Klee** im Publikum: Ich glaube, es geht so ein bisschen um die grundsätzliche Ausrichtung. Es ist vielleicht ganz gut, wenn wir versuchen, eine Definition zu finden, damit wir das unterscheiden können. Ich glaube, die grundsätzliche Ausrichtung ist bei einer Galerie, sozusagen marktorientiert zu sein, auf den Kunstmarkt zu gehen, Arbeiten zu verkaufen und das meiste Geld über diese Schiene reinzubekommen; und Projekträume können gerne nebenbei Arbeiten verkaufen, das ist auch schön, wenn es passiert, es ist ein nettes Extra, das ist auch gut, aber Projekträume, die sich darauf spezialisieren, Arbeiten zu verkaufen, sind Galerien – und da ist eigentlich der entscheidende Unterschied. Vom Selbstverständnis her haben Projekträume einen anderen Antrieb, überhaupt loszugehen. Das ist eigentlich eine relativ klare Definition.